

Entdeckungen und Anregungen aus einer Weiterbildung

«Spiritualität» – was ist das eigentlich?

› VON NICOLE BECHER

Seit Herbst 2017 läuft erstmalig der berufsbegleitende Studiengang der Theologischen Hochschule Reutlingen mit der langen Bezeichnung: «Masterstudiengang christliche Spiritualität im Kontext verschiedener Religionen und Kulturen» – und ich bin dabei.

Was ist das eigentlich: Spiritualität? Und was ist die spezifisch christliche Prägung? Gibt es die überhaupt – oder ist Spiritualität in allen Religionen gleich? Gibt es gar eine Spiritualität des Lebens, die «ausserreligiös» existiert? Ist vielleicht Kultur die Heimat von Spiritualität? Was theoretisch klingt, bekommt in den Blockseminaren des Studiengangs Gestalt – nicht nur durch wissenschaftliche Lektüre, sondern hauptsächlich durch den Austausch mit den Dozierenden und die Lebenserfahrungen der Studierenden. Die verschiedenen Biographien, religiösen Herkunft und Offenheiten

prägen den Austausch und sind manchmal eine Bestätigung der eigenen Position, manchmal aber auch herausfordernd.

Lesen und sich vertiefen

In monatlichen Blockseminaren, die in verschiedenen geistlichen Häusern in Süddeutschland stattfinden, treffen sich sechs bis dreizehn Studierende, die neben ihrem Beruf noch Zeit, Muse und vor allem ein grosses Interesse an Fragen rund um Spiritualität haben. Neben diesen Treffen gibt es einiges an Lektüre und wissenschaftlich eigenständiger Arbeit zu bewältigen – jedes Modul wird mit einem «Paper» abgeschlossen, in dem ein Thema vertieft dargestellt wird. Jetzt, nach wenigen Monaten, bekommt das Studieren einen Rhythmus, der nicht immer ganz zum Jahres- und Alltagsrhythmus passt: Lesen, im Seminar vertiefen, le-

sen, schreiben, dabei schon in das nächste Thema eintauchen, dafür lesen, vertiefen, das alte noch schreiben, das neue schon andenken, das nächste schon lesen ...

Neu integrieren

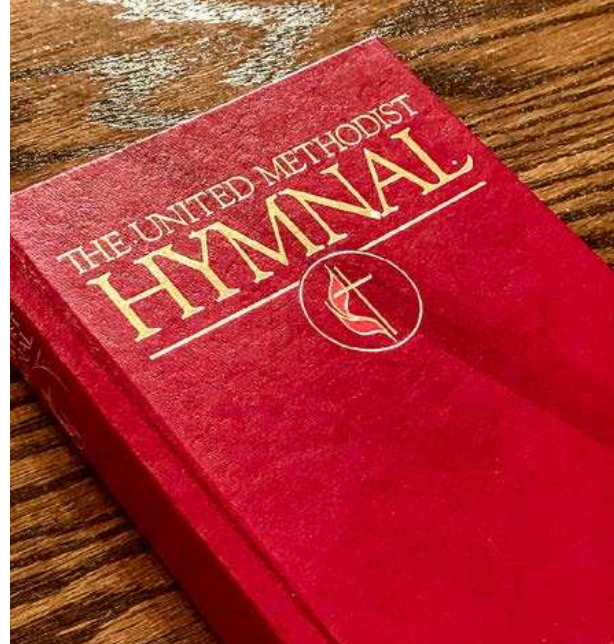
Der akademische «Überbau» hilft dabei, die Erfahrungsebene zu verlassen, die eigene Prägung besser zu verstehen und sich auf Fremdes einzulassen. Bei vielem, das vermeintlich fremd ist, haben wir allerdings gemerkt, dass es irgendwann in der Geschichte der christlichen Kirchen schon einmal da war, seine Relevanz jedoch verloren hat. Warum es das hat und ob es

Vieles hat seine Relevanz verloren. Warum?

wichtig ist, diese Spielart christlicher Spiritualität wieder zu integrieren, das ist dann nicht nur Bestandteil des Studiums, sondern gehört zu dem, was wir je für uns als Konsequenz daraus ableiten.

Das Gebet ist ein zentrales Element der christlichen Spiritualität.





Pilgern ist eine wiederentdeckte Form der Spiritualität. Für methodistische Gemeinschaften war dagegen das Singen schon immer wichtig.

Nach Hause kommen

Mit meinem methodistischen Ohr bin ich selbstverständlich ganz nah an eben den Ausdrucksformen, die in unserer evangelisch-methodistischen Kirche in der Schweiz kaum gebraucht werden: festgelegte liturgische Formen zur Tagesgestaltung in Form von gregorianischen Tagzeitgebeten, liturgische Wechselgesänge im Abendmahlsgottesdienst, Ruhegebet, Mystik – um einige Dinge zu nennen, die unseren Seminarablauf und unsere Gespräche bisher prägten. Manches ist für mich mit meinem persönlichen Hintergrund wie ein «Nach-Hause-Kommen», manches fremd und ungewohnt.

Prägungen entdecken

Durch das Miteinander von Menschen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz merken wir bei aller Nähe, dass wir kulturell unterschiedlich geprägt sind, sowohl gesellschaftlich als auch kirchlich. Menschen aus der römisch-katholischen Kirche, aus der evangelisch-methodistischen Kirche und verschiedenen evangelischen Landeskirchen und dann jeweils noch mit spannenden biographischen Veränderungen in der Kirchenzugehörigkeit sind in diesem Studiengang im

Gespräch und auf der gemeinsamen Suche – auch das eine Vielfalt, die bereichert und das Nachdenken anregt.

Den Horizont erweitern

Ausserdem fliessen Erfahrungen mit anderen Religionen ein, die uns in der Schweiz begegnen oder eben auch nicht: Wer von uns weiss schon wirklich Bescheid über den Islam, den Buddhismus oder den Hinduismus? Was fasziniert Menschen an buddhistischen Formen der Meditation? Und warum interessieren

sie sich nicht für ähnliche christliche Angebote? Weil es sie nicht gibt? Weil wir die Sehnsucht von Menschen nicht richtig wahrnehmen und andere Aspekte des Christseins zu sehr betonen? Weil wir selber auch keine Erfahrungen mit Spiritualität machen und unsere Spiritualität erst wieder oder anders (be)leben müssen, damit sie sichtbar wird?

Aufeinander treffen

In einer der Gemeinden auf unserem Bezirk haben wir – unabhängig von meinem Interesse am Studiengang – beschlossen, das Gebet in den Mittelpunkt unserer Gemeinde-Aktivitäten und Überlegungen zu stellen. Dass nun mein Studium und dieser Schwerpunkt zusammentreffen, kann man

als Fügung, Zufall oder Zeichen Gottes bezeichnen – auf jeden Fall treffen hier direkt Studium und Praxis aufeinander. Ich werde davor bewahrt, mich in wissenschaftlichen und theologischen Höhenflügen zu verirren – und meine Gemeinde profitiert direkt von meinem neuen oder aufgefrischten Wissen und meinen Erfahrungen, so dass ich nicht nur immer wieder abwesend bin, sondern auch immer wieder frisch gefüllt und inspiriert.

Ideen entwickeln

Und so manche Idee für eine ganz andere Form von methodistischer Spiritualität ist auch schon entstanden: Die Pilgerbeiz, in der Pilger des Jakobswegs sich nach und vor einer anstrengenden Tagesetappe geistlich und physisch erfrischen können – und die Menschen, die im Dorf bleiben, gleich mit; das vegane Restaurant, das gleich noch Verantwortung für Schöpfung und Miteinander vermittelt und neue Formen des Shaloms der Tischgemeinschaft entdeckt; Angebote zeitgemässer lebensbegleitender Rituale an Wochenenden mit Einbeziehung von Yoga und Seelsorge; Entwicklung methodistischer Kommunitäten und Lebensgemeinschaften; die Ausarbeitung der Bedeutung Mariens für methodistische Spiritualitätspraxis ... und dabei hat mein Studium gerade erst begonnen!

Weil wir selber keine Erfahrungen mit Spiritualität machen ...?